

Herausgegeben von Norman Ächtler, Anna Heidrich,  
José Fernández Pérez und Mike Porath

# GENERATIONALITÄT GESELLSCHAFT GESCHICHTE

**Schnittfelder in den deutschsprachigen  
Literatur- und Mediensystemen nach 1945**

**FESTSCHRIFT FÜR CARSTEN GANSEL**

VERBRECHER VERLAG

Die Zusammenhänge zwischen Generation, Gesellschaft und Geschichte gehören zu den wiederkehrenden Gegenständen in den Künsten. Der Begriff der Generation avancierte bereits früh zu einem einschlägigen Paradigma der Kunst- und Literaturgeschichte. Inzwischen hat der Begriff in der kulturwissenschaftlichen Forschung eine deutliche Weitung erfahren. Unter dem Stichwort der Generationalität werden seit einiger Zeit stärker die diskursiven Dimensionen von Zuschreibung und Aneignung vermeintlicher Generationenzugehörigkeiten im Zusammenhang mit Prozessen kollektiver Identitätsbildung diskutiert.

29 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen und verschiedenen Ländern nehmen in diesem Band das titelgebende Wechselverhältnis zum Anlass, um über Entwicklungen in den deutschsprachigen Literatur- und Mediensystemen nach 1945 zu reflektieren. Gesellschaft und Geschichte geraten nicht nur als historische Bedingungsfaktoren, sondern auch als appellative Bezugsgrößen von generationell konnotierten literarischen Gruppenbildungen und Medienphänomenen in den Fokus. An Beispielen aus den beiden deutschen Kultursystemen der Nachkriegszeit und aus der Gegenwartsliteratur nach 1989 wird diskutiert, inwieweit generationelle Diskurse stets auch gesamtgesellschaftliche Problemlagen verhandeln.

Zugleich ist dieser Band eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Carsten Gansel. In vielerlei Hinsicht schließt das thematische Rahmengerüst an das breite Forschungsspektrum dieses herausragenden Vertreters der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft an.

Die Publikation wurde gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Kanzlei Gentz & Partner Berlin, der Sparkasse Neubrandenburg, der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft und der Gießener Hochschulgesellschaft.

Rechtsanwalt Markus Frank  
Gentz und Partner Berlin

 Sparkasse  
Neubrandenburg-Demmin

  
MECKLENBURGISCHE LITERATURGESELLSCHAFT E.V.

  
GIEßENER  
Hochschulgesellschaft

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2021  
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2021

Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck  
Satz: Christian Walter

ISBN 978-3-95732-455-9

Printed in Germany

Der Verlag dankt Nora Gerken und Hannah Stangl.

## Inhalt

Einleitung	II
Generationalität – Gesellschaft – Geschichte in den deutschsprachigen Literatur- und Mediensystemen nach 1945	
<i>Norman Ächtler</i>	
Generation als Selbstverortung oder: hic et nunc et nunc stans.	31
<i>Lothar Schneider</i>	
Skandalisierung und Funktionalisierung	59
Eine Detailstudie zum Literaturstreit im gegenwärtigen Mediensystem am Beispiel der Debatte um die Vergabe der Carl-Zuckmayer-Medaille 2019	
<i>Lothar Bluhm</i>	
Generation Fake	83
Täuschung, Lüge und Fiktion nach der Postmoderne	
<i>Christer Petersen</i>	
»Keine Atempause / Geschichte wird gemacht / es geht voran« (Fehlfarben, 1980)	97
Geschichte in der deutschsprachigen Pop- und Rockmusik	
<i>Stefan Neuhaus</i>	

Generationsproblematik in Werken von Heinrich Böll Zur Asymmetrie der Wahrnehmung seiner russischen Übersetzungen <i>Tatjana Yudina</i>	115	»Fragmentengeschichte, Druckbuchstabe« Überlegungen zu einer Poetik der Ungewissheit bei Hubert Fichte <i>Peter Braun</i>	263
Generations- und Paradigmenwechsel in der nordamerikanischen Auslandsgermanistik / German Studies <i>Florentine Strzelczyk</i>	133	Desiderate jenseits des Kanons der Literatur der DDR Überlegungen zu einer erweiterten Literaturgeschichtsschreibung <i>Matthias Braun</i>	285
Wider den Elfenbeinturm Zur möglichen Welthaltigkeit von Literaturwissenschaft <i>Nele Holdack / René Strien</i>	153	Sozialistische Kaderschmiede oder Exterritorium? Ein Blick auf das Leipziger Literaturinstitut »J. R. Becher« und einige seiner Absolventinnen <i>Birgit Dablke</i>	301
47 : 68 – Versuch einer mentalitäten- geschichtlichen Zwischenbilanz <i>Werner Nell</i>	169	Diskursticket »Generation« Jana Hensel und die »Dritte Generation Ost« <i>Stephan Pabst</i>	323
Ausschluss und Totalität: Generationalität in zeitgenössischen Lyrikanthologien nach 1945 <i>Anja Oesterbelt / Joachim Jacob</i>	197	Der »Generationsroman« Typologie, Geschichte, aktuelle Beispiele <i>Heinrich Kaulen</i>	341
Ernst-Jünger-Festschriften 1955–1995 Eine kurze »Harmoniegeschichte« in vier Akten <i>Norman Kasper</i>	217	Generationendiskurse in Schulromanen des 20. und 21. Jahrhunderts <i>Norman Ächtler</i>	357
Das neue »wir« der »jungen Generation« Zu Wolfgang Borcherts »Das ist unser Manifest« (1947) <i>Mike Porath</i>	239	Rainald Goetz' »Heute Morgen«-Zyklus Sprachliche Gestalt und Formprogramme <i>Thomas Gloning</i>	385

Die Erinnerung der Generationen	413	»der bengel ist gottes strafe.«	527
Zur Konstruktion intergenerationeller Kontinuitäten in Stephan Wackwitz' (auto-)biographischem Schreiben		Zu einer gestörten Kindheit und einer unmöglichen zweiten Geburt – Jürgen Landts Roman »Der Sonnenküsser« (2007)	
<i>Manuel Maldonado-Alemán</i>		<i>José Fernández Pérez</i>	
Zum Schweigen als Medium der transgenerationellen Übertragung von historischer Erfahrung und seelischer Verletzung in Gila Lustigers »So sind wir« (2005)	435	Generation Hoyerswerda versus Timur ohne Trupp	547
<i>Anna Heidrich</i>		Rechtstextremismus in Manja Präkels' »Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß« (2017)	
Transkulturelles Erinnern in autobiographischen Familiengeschichten	463	<i>Sonja E. Klocke</i>	
»Sie kam aus Mariupol« (2017) von Natascha Wodin und »Vielleicht Esther« (2014) von Katja Petrowskaja		Das Heimkehrerschicksal im neuen Kriegsroman	573
<i>Tanja Walenski</i>		<i>Monika Wölting</i>	
»Wir sahen uns kurz an und verabschiedeten uns schweigend.«	489	Hörlyrik	601
Gestörte Generationenkommunikation in Christoph Heins »Frau Paula Trousseau«		Gedichte im Zeitalter des Internet	
<i>Richard Slipp</i>		<i>Burkhard Meyer-Sickendiek</i>	
Der Kindheit davonkommen	509	<i>Über die Autorinnen und Autoren</i>	625
Beobachtungen zu Angelika Klüssendorfs »Das Mädchen« (2011)			
<i>Caroline Roeder</i>			

# Einleitung

Generationalität – Gesellschaft – Geschichte in den deutschsprachigen Literatur- und Mediensystemen nach 1945

*Norman Ächtler*

Unter Mitarbeit von José Fernández Pérez,  
Anna Heidrich und Mike Porath

Die Zusammenhänge zwischen Generation(en), Gesellschaft und Geschichte gehören zu den wiederkehrenden Gegenständen in den Künsten. Bedingt durch die gesellschaftlich-politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts gilt dies gerade auch für die literarischen und medialen Diskurse der Gegenwart. Hiervon ausgehend, präsentiert dieser Sammelband Beiträge von 29 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus unterschiedlichen fachlichen und nationalen Kontexten, die über Texte und Entwicklungen in den deutschsprachigen Literatur- und Mediensystemen nach 1945 bis zur Gegenwart reflektieren. Das fokussierte Wechselverhältnis versteht sich dabei auch als gemeinsame Denkfigur, die im Sinne eines offenen konzeptuellen Rahmengerüsts vielfältige Anschlussmöglichkeiten an das breite Forschungsspektrum von Carsten Gansel erlaubt. Carsten Gansel, einem der herausragenden Vertreter der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft, ist dieser Band in freundschaftlicher und kollegialer Verbundenheit als Festschrift zugeeignet.

Der Begriff ›Generation‹ hat sich seit Ende des 19. Jahrhunderts zu einem einschlägigen Paradigma der Kunst- und Literaturgeschichte verfestigt.<sup>1</sup> Ausgehend von Wilhelm Diltheys initialer Fruchtbarmachung des Begriffs für die Geistesgeschichte<sup>2</sup> und Wilhelm Pinders einflussreichem kunsttheoretischen Konzept einer ›Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen‹<sup>3</sup> ist dieses Paradigma bis heute vor allem mit Karl Mannheims grundlegendem soziologischen Modell verbunden, das dieser in seiner 1928 erschienenen Abhandlung »Das Problem der Generationen« entwickelt hat.<sup>4</sup> Lothar Schneider geht

in seinem nachfolgenden Grundlagenreferat ausführlich auf die Diskursgeschichte der Generation als interdisziplinärer Begriff, Forschungsgegenstand und heuristische Größe bis zu ihrer Konzeptualisierung durch Mannheim ein, sodass einige Hinweise und Anmerkungen hierzu genügen sollen.<sup>5</sup>

An dieser Stelle festzuhalten ist in jedem Fall die bis heute anhaltende diskursprägende Geltung von Mannheims Konzept, auch wenn die Generationenforschung der letzten Jahre eine durchaus kritische Aneignung entwickelt hat.<sup>6</sup> Neuere kulturwissenschaftlich orientierte Arbeiten, die Entwicklungen der deutschsprachigen Literatur- und Mediensysteme vor<sup>7</sup> und nach 1945<sup>8</sup> untersuchen, beziehen sich ebenso auf Mannheim wie Carsten Gansels Arbeiten zur Gegenwartsliteratur. Gerade in Gansels Konzept zur Kategorisierung von Gegenwartsliteratur bildet ›Generation‹ einen entscheidenden Parameter. Anschließend an Überlegungen von Paul Michael Lützeler, versteht Gansel Gegenwart als »die Zeitspanne einer Generation«, definiert Generation aber mit Mannheim und Aleida Assmann weniger als biologische Alterskohorte denn als Erfahrungsgemeinschaft mit spezifischem, auf bestimmte zeitgeschichtliche ›Kollektiveignisse‹ (Mannheim) bezogenem ›Generationengedächtnis‹ (Assmann). So gesehen, ist Gegenwartsliteratur weniger über »innerliterarische Aspekte« zu bestimmen als vielmehr über die »erfahrbare und von einer spezifischen Gruppe erlebte Wirklichkeit«, die zum Gegenstand künstlerischer Verarbeitungen wird.<sup>9</sup>

Allen diesen Ansätzen ist eine Perspektive gemeinsam, die das Wechselverhältnis zwischen evolutionärer Abfolge (der Epochen, der ›Stile‹, des ›Zeitgeistes‹) und – wie es Pinder ausdrückt – »polyphoner«<sup>10</sup> Koexistenz (unterschiedlicher Generationen, Strömungen, Weltanschauungen) in der Betrachtung von Literatur, Kunst und Medien als Symbol- und Sozialsysteme integriert. Entsprechend nehmen von der Literaturgeschichte vorgenommene Generationalisierungen wie »Sturm und Drang«, »Junges Deutschland«, *Lost Generation*, »junge Generation«, »Trümmer-« oder »Aufbauliteratur«, *Beat Generation*, *Angry Young Men* oder »Fräuleinwunder« immer auch literatur- und kultursociologische sowie ideen- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte in den Blick und fragen neben den prägenden »geschichtlichen Bedingungen« (Dilthey)<sup>11</sup> nach kennzeichnenden gemeinsamen Grunderfahrungen, Weltanschauungen und Ausdrucksformen, damit verbundenen Selbstbeschreibungen und Selbstinszenierungen und Zusam-

menhang stiftenden Medien, Netzwerken und Kommunikationskanälen. Werner Nell gibt hierfür ein Beispiel in seiner vergleichenden Untersuchung zu den erfahrungs- und mentalitätsgeschichtlichen und den daraus resultierenden weltanschaulichen Schnittmengen, Unterschieden und Kontroversen der ›47er‹- und der ›68er‹-Generation im westdeutschen Literatur- und Mediensystem. Matthias Braun verlegt den Fokus demgegenüber auf die diskursiven Verfahren, die zu solchen literarhistorischen Kategorisierungen führen. Am Beispiel von geschichtlichen Überblicksdarstellungen zur Literatur der DDR aus Ost und West sowie aus der Zeit nach 1990 zeichnet er Prozesse der Kanonisierung, Kanonerweiterung und des Kanonwandels nach, belegt dabei aber zugleich, dass diese Kanonstiftungen und -verschiebungen innerhalb einer sehr begrenzten Auswahl an Autoren und Texten erfolgten.

Umgekehrt hat die Germanistik das Generationenparadigma inzwischen auch für die eigene Fachgeschichte fruchtbar gemacht. Was von Walter Erhart bereits vor 20 Jahren mit Blick auf die disziplinäre Entwicklung unternommen worden war,<sup>12</sup> zeichnet Florentine Strzelczyk in ihrem Beitrag zu diesem Band für die sogenannte ›Auslandsgermanistik‹ in Nordamerika nach. Sie führt den Zusammenhang zwischen der Neuausrichtung des Fachs Mitte der 1980er Jahre von einer Nationalphilologie zu den kulturwissenschaftlich und landeskundlich orientierten *German Studies* auf einen einschneidenden Generationenwechsel zurück. War die Germanistik vor und nach 1945 im Wesentlichen geprägt durch deutsch-jüdische Auswanderer und Emigranten, die dem Humanismus der Weimarer Klassik und der philologischen Tradition des Faches verpflichtet blieben, wandte sich eine spätere Generation ohne direkten Migrationshintergrund einerseits dem allgemeinen *Cultural Turn* in den Geistes- und Literaturwissenschaften zu; andererseits orientierte sie sich am stärker pragmatisch ausgerichteten Interesse der Studierenden am Fremdsprachenstudium. Die pragmatische Orientierung, so schildert Strzelczyk die Situation der Gegenwart, hat sich inzwischen als Leitlinie für die Literaturwissenschaften innerhalb einer stark gewandelten universitären Landschaft durchgesetzt.

Inzwischen hat der Begriff ›Generation‹ in der kulturwissenschaftlichen Forschung eine deutliche Weitung erfahren. Insbesondere von Seiten der Geschichts- und Sozialwissenschaften werden unter dem Stichwort der ›Generationalität‹ seit einiger Zeit stärker die diskursiven Dimensionen von

Zuschreibung und Aneignung vermeintlicher Generationenzugehörigkeiten im Zusammenhang mit Prozessen kollektiver Identitätsbildung in den Blick genommen. Nach Jürgen Reulecke fasst das Konzept der ›Generationalität‹ die theoretisch-analytische »Annäherung an die subjektive Selbst- oder Fremdverortung von Menschen in ihrer Zeit und deren damit verbundenen Sinnstiftungen« im jeweils gegebenen lebensweltlichen, ideologischen und zeitgeschichtlichen Kontext.<sup>13</sup> So betrachtet, wird ›Generation‹ beschreibbar als Ergebnis von gruppenbezogenen Selbst- und Fremdbeobachtungen. Ulrike Jureit und Michael Wildt haben als wichtige Parameter für derartige Beschreibungen Identitätskonstruktion, Kollektivbezug, Erfahrungsgemeinschaft und Handlungsrelevanz hervorgehoben.<sup>14</sup>

Generationszuschreibungen als Form der *Fremdbeobachtung* können ganz unterschiedlichen Zwecken dienen. So machen beispielsweise einflussreiche soziologische Begriffsbildungen zur *sozialen Klassifikation* wie ›skeptische Generation‹, ›68er-‹ und ›89er-Generation‹ oder aktuell ›Generation Z‹ deutlich, dass auch extrinsische Etikettierungen unter den Bezeichneten identifikatorische Wirkung entfalten und kollektive Identität fundieren können, wie Bernhard Giesen gezeigt hat.<sup>15</sup> Dies gilt selbstredend auch für viele der oben genannten literaturgeschichtlichen Fraktionsbezeichnungen. Mit der ›Bitterfelder Bewegung‹ wurde in der DDR eine Leitlinie *kulturpolitischer Steuerung* initiiert, die sich zentral mit einer Schreibaufforderung an eine neue Autorengeneration verband.<sup>16</sup> Oder, ein letztes Beispiel, es werden Schlagworte des Feuilletons wie ›post-‹ oder ›popfeministische Literatur‹ von Verlagen und Autorinnen als *plakative Labels* zur marktorientierten Aufmerksamkeitslenkung verwertet.

Im Fall der integrativen *Selbstbeobachtung* von Gruppen bilden sich ›Generationseinheiten‹ im Sinne Mannheims heraus durch die zwischenmenschliche oder mediale Kommunikation über geteilte Erfahrungen mit oder Erinnerungen an gemeinsam erlebte bzw. rezipierte Schlüsselereignisse, Lebenssituationen, Umweltverhältnisse sowie die demgegenüber eingenommenen Wahrnehmungshaltungen, Diskursivierungsstrategien und symbolischen (rituelle, mediale, habituelle usw.) Repräsentationen. Was heute mit dem Begriff der Peergroup belegt ist und sich vor allem aus den letztgenannten Merkmalen formiert, muss mit Mannheim von einem allgemeineren ›Generationenzusammenhang‹ unterschieden werden:

Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ›Generationszusammenhang‹, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationenzusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene ›Generationseinheiten‹ im Rahmen desselben Generationenzusammenhanges.<sup>17</sup>

Mit Blick auf diskursprägende Erscheinungen aus dem Bereich der Gegenwartsliteratur nach 1989 macht es demnach einen Unterschied, ob aus der gleichen westeuropäisch-amerikanisch sozialisierten Alterskohorte heraus von einer »Generation X« im kulturkritischen Sinn des Episodenromans von Douglas Coupland (1991)<sup>18</sup> oder im Anschluss an Florian Illies vom Hedonismus der »Generation Golf« (2000)<sup>19</sup> gesprochen wird. Im deutschsprachigen Raum kommt noch die in vielerlei Hinsicht abweichende Erfahrungswelt der im Realsozialismus der DDR aufgewachsenen gleichaltrigen Menschen hinzu, denen Jana Hensels Gegenstück zu Illies' Generatiographie die Bezeichnung »Zonenkinder« (2002) aufgeprägt hat.<sup>20</sup> Alle drei Texte wurden bekanntlich internationale Bestseller. Sie mussten also offenbar hochgradig anschlussfähige Identifikationsangebote für unterschiedliche Lesergruppen vorgestellt haben.

Das Beispiel macht auch deutlich, dass in generationellen Eigen- wie Fremdbeobachtungen von jeher herausragenden Symbolfiguren wie Autoren/innen, Künstlern/innen, Musikern/innen eine wichtige Rolle zukommt. Auf vermeintlich exemplarische Weise verkörpern und artikulieren als solche identifizierte Stellvertreter/innen bestimmte Weltanschauungen, Lebensstile, Subkulturen. Ihre Werke ermöglichen den Rezipienten/innen die mediale Teilhabe an und Reflexion über Generationenzusammenhänge stiftende Ereignisse und Erfahrungen und bieten künstlerische Applikationsvorlagen für deren subjektive Aufarbeitung und Aneignung.<sup>21</sup>

Aus diesem Grund avancierten Autorinnen wie Jana Hensel (intrinsische Etikettierung: ›Zonenkinder‹) oder Alexa Hennig von Lange (extrinsische Etikettierung: ›Fräuleinwunder‹) gleichsam zu literarischen ›Archivarinnen‹ (Moritz Baßler) und medialen Zeremonienmeisterinnen der Jugendkultur der 1980er und 1990er Jahre in Ost und West. Die Frage steht freilich, wie Stephan Pabst in seiner Studie an Hensel aufzeigt, inwieweit bei Texten, die solche symbolischen Positionen fundieren, überhaupt von Phänomenologien

tatsächlich gegebener generationeller Einheiten zu sprechen ist oder ob es sich dabei nicht vielmehr um literarische Selbstermächtigungen eines Autors bzw. einer Autorin handelt, um für ihre Peergroup ein spezifisches Generationenprofil allererst zu konstruieren.

So hat sich insbesondere an gegenüber Hensels Vorschlag divergierenden Selbstbeschreibungen der jüngsten, noch in der DDR sozialisierten Autorengeneration erwiesen, dass es sich bei Generationenzuschreibungen um Aushandlungsprozesse nicht zuletzt im Zusammenhang mit Fragen kollektiver Erinnerung handelt.<sup>22</sup> José Fernández Pérez und Sonja E. Klocke liefern mit ihren Analysen der Romane von Jürgen Landt und Manja Präkels »Der Sonnenküsser« (2007) bzw. »Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß« (2017) weitere Belege für die Heterogenität von Jugend und Adoleszenz in der DDR und ihrer literarischen Perspektivierung – hier zwischen traumatisierender Familiensituation und verstörenden Erlebnissen im schulischen und strafrechtlichen Kontext im Fall von Landt und dem von der Politik ignorierten Rechtsextremismus im Fall von Präkels. Mit Angelika Klüssendorfs Roman »Das Mädchen« (2011), so führt Caroline Roeder in ihrem Aufsatz aus, löst sich die Darstellung einer traumatischen Kindheit im Ostdeutschland der 1960er Jahre weitgehend von einer gesellschaftskritischen Mimesis des DDR-Systems, auch wenn der raumzeitliche Kontext weiterhin erkennbar bleibt. Mit der existenziellen Ausrichtung des mnemonischen Diskurses sträubt sich dieser Roman gegen eine erinnerungstheoretische Klassifizierung nach dem geläufigen Ost-West-Schema.

Geht man an den Anfang des in diesem Band behandelten Zeitraums zurück, so lassen sich weitere literaturgeschichtliche Abschnitte ausmachen, in denen Autorinnen und Autoren ein generationeller Symbol- bzw. Repräsentationscharakter zugesprochen wurde. Verwiesen sei nur auf den gesellschaftlichen Erfolg des Selbstkonzepts einer »jungen Generation« als – zunächst und zuvörderst – literarischer Distinktionsgestus, generationelle Abgrenzungsstrategie und Ausdruck einer gesellschaftskritischen Haltung von Autorengruppen in den – gänzlich anders gearteten – Krisenjahren vor und nach dem Nationalsozialismus.<sup>23</sup> In diesem Diskurszusammenhang wurde Wolfgang Borchert unmittelbar nach seinem frühen Tod 1947 von der zeitgenössischen Publizistik als Stellvertreterfigur der »jungen«, d. i. der Soldatengeneration des Zweiten Weltkriegs, verklärt; sein schmales Werk,

allen voran das Heimkehrer-Drama »Draußen vor der Tür«, erfuhr in kürzester Zeit eine bis heute gültige Kanonisierung. Borchert hatte sich in seinen programmatischen wie literarischen Texten durchaus selbst als Sprachrohr inszeniert. Das zeigt Mike Porath in seiner hermeneutisch fundierten Lektüre von Borcherts Schrift »Das ist unser Manifest« (1947). Porath arbeitet die ideelle Grundierung von Borcherts Programmatik und die essenziellen, mithin substantziellen Grundwerte heraus, die der Autor seiner Erfahrungsgemeinschaft vermitteln wollte.

Ob und inwieweit die in der Nachkriegszeit hochgradig symbolisch aufgeladene Figur des Kriegsheimkehrers in Zeiten neuerlichen militärischen Engagements Deutschlands eine Wiederbelebung im kommunikativen oder gar kulturellen Gedächtnis finden wird, bleibt abzuwarten. Wie Monika Woltings Aufsatz nachvollzieht, hat der Heimkehrer aus den Kriegen der Gegenwart als Gegenstand von Literatur und Medien allerdings schon vielfach Ausgestaltung erfahren. Mit besonderem Schwerpunkt auf den Roman »Deutscher Sohn« (2010) von Ingo Niermann und Alexander Wallasch arbeitet Wolting eine zentrale Gemeinsamkeit der Textaussagen heraus: Die Heimkehrerfiguren leiden an einer unüberwindlichen »ontologischen Unsicherheit«, die – anders als bei der Großvätergeneration – durch den Umstand verschärft wird, dass die Gesellschaft, in die sie zurückkehren, weder ihren Beruf noch ihre Einsätze zu würdigen bereit ist.

Zur integrativen Symbolfigur der deutsch-russischen Kriegsgeneration des Zweiten Weltkriegs und zum Vertreter eines »besseren« (West-)Deutschlands, so referiert Tatjana Yudina, avancierte Heinrich Böll in der Sowjetunion in den 1950er Jahren. So konnte Böll gemeinsam mit seinem Freund und Generationengenossen Lew Kopelew zu einem wichtigen Brückenbauer zwischen den Kulturen werden. Es war ganz wesentlich Bölls Nimbus als »guter Deutscher«, so Yudina, der ihn auch aus russischer Sicht innerhalb der interkulturellen Erfahrungsgemeinschaft der Frontsoldaten verorten ließ. Seine Popularität unter russischen Intellektuellen, die sich in zahlreichen Übersetzungen niederschlug, blieb entsprechend ungebrochen, obwohl er sich mit der Unterstützung von Alexander Solschenizyn und anderen Dissidenten deutlich gegen die offizielle Kulturpolitik der Sowjetunion stellte.

Anders bei Autorinnen wie Brigitte Reimann oder Christa Wolf. Hier war die Stilisierung zu Leitgestalten einer Literatur der »Ankunft« ihrer Genera-

tion in der konsolidierten DDR-Gesellschaft zu einem Gutteil mit der Doktrin des Bitterfelder Wegs verbunden, und zwar als strategisches Element kulturpolitischer Lenkung. Dies auch wenn die Texte der ›Ankunftsliteratur‹ durchaus kritische Dimensionen aufweisen, was sie nach Matthias Aumüller zugleich als »Generationenphänomen« ausweist.<sup>24</sup> Eine solche Lenkungsfunktion kam auch dem bereits 1955 gegründeten Literaturinstitut »Johannes R. Becher« zu, dem Vorläufer des heutigen Deutschen Literaturinstituts Leipzig. Wie Birgit Dahlke in ihrem detailreichen Einblick in die Alltagsgeschichte dieser ersten Hochschule für literarisches Schreiben im deutschsprachigen Raum zeigt, wurde das Studium für drei Generationen junger Autorinnen und Autoren zwar durchaus prägend. Es diente jedoch mitnichten als generationelles Interface der Studierenden. Die Ausrichtung des Instituts spiegelte vielmehr die jeweils vorherrschenden politischen Rahmungen für den Kulturbetrieb in der DDR und die sich daraus ergebenden Forderungen an eine ›junge‹ oder ›neue‹ (Autoren-)Generation wider.<sup>25</sup>

Dass künstlerisches Avantgardebewusstsein, Generationengestus und Repräsentativitätsanspruch auch spezifische Textsorten motivieren können, zeigen Anja Oesterhelt und Joachim Jacob am Beispiel der Tradition der Lyrikanthologie im 20. Jahrhundert. Beginnend mit Kurt Pinthus' epochemachender Sammlung »Menschheitsdämmerung« (1919) über Hans Werner Richters Zusammenstellung von Lyrik Kriegsgefangener in »Deine Söhne, Europa« (1947) bis hin zu Anthologien aus Ost und West, herausgegeben von Renate Matthaei (»Grenzverschiebung«, 1970) bzw. Elke Erb und Sascha Anderson (»Berührung ist nur eine Randerscheinung«, 1985), weisen sie eine Affinität der Textsorte zum Generationenparadigma insofern auf, als Gegenwartsanthologien nicht allein der Selektion und Hervorhebung herausragender Vertreterinnen und Vertreter der aktuellen literarischen Produktion dienen, sondern meist mit dem Anspruch kompiliert werden, aus einer ›neuen‹ Perspektive seismographisch die zeitgenössische Wirklichkeit zu reflektieren und der diese Lyrik tragenden Generation ein Forum zu bieten.

Ein der Anthologie diametral entgegengesetztes Konzept ist die literarische Festschrift. Man findet diese Textsorte entsprechend nur selten – umso bemerkenswerter, wenn ein und derselbe Autor sogar mit mehreren solcher Ehrengaben bedacht wird, wie im Fall von Ernst Jünger, den Norman Kasper

beschreibt. Ging es in den 1950er und 1960er Jahren vor allem um die Stilisierung Jüngers zum überzeitlich ausgerichteten Theoretiker der Katastrophen der Moderne, so wird unter generationellem Gesichtspunkt interessant, dass die Festschriften zum 90. und 95. Geburtstag von einer jüngeren, um 1950 geborenen Autorengeneration wie Martin Mosebach und Hanns-Josef Ortheil gestaltet wurden, die sich affirmativ und dezidiert affiliierend mit den ästhetischen Dimensionen von Jüngers Werk auseinandersetzen und ein Traditionsbewusstsein jenseits des literarischen Mainstreams als distinguierendes Moment der eigenen Autorschaft hervorkehren.

Der Soziologe Heinz Bude hat betont, dass für das Selbstbewusstsein von Generationen »Abgrenzung offenbar wichtiger ist als die Fortschreibung«.<sup>26</sup> Dem folgend, ist die soziale Konstruktion von Generationenzusammenhängen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zunächst beschreibbar als Form der »kulturellen Erzeugung von Diskontinuität«<sup>27</sup>. Rhetoriken und Inszenierungen des Neuen, des Bruchs, der Abweichung und Störung<sup>28</sup> stehen dabei mehr oder weniger institutionalisierten Konstellationen, Praktiken und Riten des Konflikts, des Übergangs und der Integration gegenüber,<sup>29</sup> wobei es in ›offenen‹ Gesellschaften zu den wesentlichen Funktionen des Literatur- und Mediensystems gehört, als Forum, Verstärker und Multiplikator für generationelle Abgrenzungen und Selbstinszenierungen zu dienen.

Zu den ritualisierten ›Streitszenarien‹, in denen auf dem Feld der Literatur bei – wie Thomas Anz gezeigt hat<sup>30</sup> – häufig polemisch-generationeller Diskursgrundierung letztlich immer auch allgemeinere gesellschaftlich-politische Themen debattiert werden, gehört der Literaturstreit. Lothar Bluhm widmet sich diesem Phänomen, das im deutschen Literatursystem der Nachwendzeit zweifellos eine besondere Konjunktur erlebt hat, sodass Bluhm von einem »Jahrzehnt der Literaturstreite« sprechen kann. Dass die diversen Querelen vor allem der ›deutsch-deutschen‹ Literaturstreite unmittelbar nach 1989 von einem eindeutigen Generationengestus geprägt waren, ist bereits vielfach untersucht worden. Es ging um die Ablösung einer neuen Autoren- und Kritikergeneration von den vermeintlich prädominanten ethisch-moralischen Imperativen der Gründungsgenerationen der deutschsprachigen Nachkriegsliteraturen, für den Osten konzentriert auf die Person Christa Wolf, für den Westen auf die Gruppe 47.<sup>31</sup> Hier diskutiert Bluhm ein Beispiel aus der unmittelbaren Gegenwart, in dem zwar die politischen

Dimensionen überwiegen, das aber zeigt, wie Muster literaturkritischer Methodik und Rhetorik aus den vorhergegangenen generationell grundierten Debatten auf anders gelagerte Zwecksetzungen appliziert werden: Es geht um die Debatte rund um die Vergabe der Carl-Zuckmayer-Medaille an Robert Menasse 2019. Bluhm weist nach, dass die – mitunter diskussionswürdige – Wirkungsästhetik des Autors und öffentlichen Intellektuellen Menasse von verschiedenen Seiten als Folie für vornehmlich (landes-, europa-, geschichts-)politisch motivierte Positionierungen genutzt wurde.

Am Beispiel des öffentlichen ›Streitszenarios Literaturstreit‹ und seinen soziokulturellen und politischen Implikationen wird evident, dass Generationen auch als Gegenstand und Medium der Selbstbeobachtung von Gesellschaften fungieren. Damit gerät ihr epistemischer Status in verschiedenen raumzeitlichen, kulturellen und medialen Kontexten in den Blick. Dies betrifft vor allem die Moderne, die nicht zuletzt durch künstlerisch-literarische Strömungen wie den Jugendstil und den Expressionismus sowie das neue, von Carsten Gansel vielfach beschriebene Erfolgsgenre des Adoleszenzromans<sup>32</sup> die Anerkennung von Jugend bzw. Adoleszenz als eigenständige Lebensphase und ein Bewusstsein für die psychologische, soziologische und kulturelle Bedeutung von Generationskonflikten<sup>33</sup> befördert hat. Jüngere Strömungen wie die Beat- und Popliteratur greifen diese Impulse in den 1960er Jahren wieder auf – und werden zum Ausgangspunkt für neue Traditionslinien bis in die Literatur der Gegenwart.<sup>34</sup> Das gilt natürlich auch für die Popmusik selbst. Deren kritische Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Geschichte untersucht Stefan Neuhaus unter der Prämisse ihres Spiel-Charakters. Ausgehend von Friedrich Schillers theoretischem Vorgriff auf die konstruktivistische Geschichtstheorie und postmodernen Anverwandlungen seines ästhetischen Spielbegriffes, zeigt Neuhaus an dem breit rezipierten Album »Monarchie und Alltag« (1980) der Band Fehlfarben bis zu Rammsteins aktuellem unbetitletem Longplayer, wie Geschichte in deutschsprachigen Popsongs performativ konstruiert und vermittels Verfahren der Montage und der Ironie als etwas ›Gemachtes‹ und damit Veränderbares reflektiert wird.

Um Musik als Generationenerlebnis geht es unter anderem auch in Rainald Goetz' »Heute Morgen«-Zyklus (1998–2000). Thomas Gloning geht in seinem Beitrag aus der Perspektive des Sprachwissenschaftlers der

Frage nach, welche Mittel Rainald Goetz in Texten wie »Rave« oder »De-konspiratione« erprobt, um die Frage der sprachlichen Gestaltung von Erlebniswelten, namentlich des Nachtlebens, zu lösen, und wie man das dabei erarbeitete Formprogramm charakterisieren könnte. Darüber hinaus wird in Glonings Analyse deutlich, wie Sprache und Sprachgebrauch bei Goetz aber nicht nur Mittel der literarischen Gestaltung, sondern in enger Verbindung der beiden Ebenen immer auch selbst zentrales Thema und Gegenstand des Schreibens werden.

Zu prüfen ist, ob und inwieweit auch unter postmodernen Vorzeichen ›Generation‹ Relevanz als epistemische Größe im Allgemeinen und literaturwissenschaftliches Paradigma im Besonderen behält, wo die Pluralisierung von Peergroups und der beschleunigte Wandel von Subkulturen einer tendenziell homogenisierenden globalen Unterhaltungskultur gegenüberstehen, Generationenkonflikte zunehmend eingeebnet sind und ›Jugend‹ zu einem intergenerationellen Lebens- und Lifestyle-Konzept avanciert ist, ja längst »als Wert schlechthin gilt«, wie Carsten Gansel herausstellt.<sup>35</sup> Mit Björn Bohnenkamps unter dem bezeichnenden Titel »Doing Generation« veröffentlichten Band liegt eine erste, auf populärkulturelle Schriftmedien konzentrierte Studie zu dieser Frage vor.<sup>36</sup>

Einen zweiten kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkt des Generationenparadigmas, der nicht zuletzt für literaturwissenschaftliche Fragestellungen im Zusammenhang mit den Forschungsgebieten von Carsten Gansel erhellend ist, ergibt sich aus dem Zusammenhang von *Generation, Geschichte und Geschichten*, den Reinhart Koselleck hergestellt hat. Nach Koselleck bildet die der genealogischen Abfolge immanente »Endlichkeit« eine zentrale anthropologische Grundkonstante, die als Triebkraft historischer Prozessualität das Potenzial birgt, »immer neue mögliche Geschichten aus sich hervorzutreiben«. <sup>37</sup> Dementsprechend stellt die Generationenfolge für Sigrid Weigel eines der verbreitetsten kulturellen Narrative dar, das gerade in der Gegenwart ontologische Relevanz gewinnt: »[D]em Konzept der Generation [kommt] heute die Rolle zu, dort wieder Zusammenhang zu stiften, wo mit dem Ende der großen Erzählungen und Epochendarstellungen ein Verlust von Überblick, Einheit und sinnvoller Abfolge verbunden war.« <sup>38</sup> Einerseits fungiert das Generationenmodell »im kollektiven Gedächtnis als eine mythisch-narrative Form der Zeitrechnung«. Andererseits konstituiert es sich

aus dem »Wechselverhältnis zwischen subjektiver und großer Geschichte«; dies insofern jede/r Angehörige einer Generationseinheit zum »natürlichen Repräsentanten« dieser Erfahrungsgemeinschaft wird, was folglich auch jede einzelne »biografische Erzählung zur Mikroerzählung der Geschichte« macht.<sup>39</sup>

Generationenwechsel als Zäsuren in Sozialgefügen und Schwellenphasen des kommunikativen wie kulturellen Gedächtnisses; Generationenkonflikte und -brüche als Folge andersgearteter bzw. inkompatibler Erfahrungshorizonte<sup>40</sup> und Indikator für sozialen, kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Wandel; aber auch die Konfrontation mit Geburt, Lebensphasen, Krankheit und Tod; mit Familie, materiellem wie immateriellem Familienerbe und Familiengedächtnis erweisen sich, so gesehen, als zentrales *Movens* des *homo narrator*, das sich in einer Fülle archetypischer Motiv- und Themenkreise, Handlungsmuster und Gattungen niedergeschlagen hat. »Generation« in diesem Sinn bietet Konfigurationsstrukturen für die narrative Verarbeitung menschlicher Grunderfahrungen in Verbindung mit der Zeitlichkeit von Familien, Gemeinschaften, Gesellschaften in literarischen wie außerliterarischen Kommunikationszusammenhängen und -formaten.<sup>41</sup>

Nicht zufällig handelt es sich bei der überwiegenden Zahl der Erinnerungs- und Gedächtnisromane, die in den letzten beiden Jahrzehnten in den Fokus der Literaturwissenschaft geraten sind, auch um Familienromane, die Zeitgeschichte »von unten« perspektivieren, indem sie die »große Geschichte« in kleinen individuellen Geschichten personalisieren und die Wirkung historischer Prozesse anhand von raumzeitlich überschaubaren erzählten Welten und genealogischen Figurenkonstellationen untersuchen.<sup>42</sup> Damit ist die Gattung benannt, die im vorliegenden Band mehrfach zum Gegenstand gemacht wird, und zwar in den Aufsätzen von Manuel Maldonado-Alemán, Anna Heidrich, Tanja Walenski und Richard Slipp.

Maldonado-Alemán behandelt, ausgerichtet auf den (auto-)biographischen Roman von Stephan Wackwitz' »Ein unsichtbares Land« (2003), die allgemeineren Trends der Konjunktur des Familienromans nach 1989. Von ihren zeitgeschichtlichen Gegenständen her nehmen solche Texte »mikrosoziologische Eingriffe« (Wackwitz) in die Überlieferungen der Familiengedächtnisse vor – und damit im Sinne von Sigrid Weigel immer auch in die Narrative des kulturellen Gedächtnisses. Diese Eingriffe, so Maldonado-

Alemán, sind auf die Hinterfragung, Rekonstruktion und Integration von (Familien-)Geschichte(n) ausgerichtet, diskursivieren dabei aber auch die Leerstellen des Erinnerns, Vergessens und Verschweigens, und schlagen sich auf der narrativen Ebene in einer spezifischen Rhetorik der Erinnerung (z. B. Schreibweisen des Diskontinuierlichen, des Fragments, der Montage) nieder.

Anna Heidrich geht der literarischen Diskursivierung des traumatischen Schweigens als Medium der transgenerationalen Übertragung von historischer Erfahrung und seelischer Verletzung im ebenfalls autobiographisch fundierten Familienroman »So sind wir« (2005) von Gila Lustiger nach. Dabei analysiert sie zunächst die Darstellung der Vater-Tochter-Beziehung, in der das väterliche Trauma des Holocaust auch das Kind affiziert, sowie die narratologische Ausgestaltung der Versuche einer Annäherung der Erzählerprotagonistin an das verdrängte Familientrauma. In diesem Zusammenhang lotet die Textanalyse sodann das Verhältnis zwischen fiktionalem und autobiographischem Schreiben bei Gila Lustiger aus. Richard Slipp geht insofern in eine ähnliche Richtung, als er aus Christoph Heins Roman »Frau Paula Trousseau« (2007) ebenfalls Aspekte gestörter intergenerationaler Kommunikation herausarbeitet. Hier geht es allerdings um die Emanzipationsgeschichte der titelgebenden Protagonistin, die sich gegenüber ihren Eltern und später gegenüber ihren Männern und Kindern als selbständige Frau behauptet. Slipp fragt u. a. danach, wie die Figurenkonstellation in Beziehung zu gängigen Generationsmodellen der DDR zu bringen ist.

Das autobiographische Element wiederum spielt auch in den Romanen von Katja Petrowskaja (»Vielleicht Esther«, 2014) und Natascha Wodin (»Sie kam aus Mariupol«, 2017) eine zentrale Rolle. Tanja Walenski arbeitet weitere Gemeinsamkeiten heraus. Die Familienschicksale, die ihre Texte schildern, spiegeln die Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts aus Totalitarismus, Weltkrieg, Holocaust bzw. Deportation und Zwangsarbeit auf ähnliche Weise – und dies auch auf der Ebene der narrativen Inszenierung. In beiden Fällen dominiert die Ich-Perspektive der nachgeborenen Rechercheurin als kulturelle Grenzgängerin, deren Erinnerungsarbeit auf der Ebene der familialen Schicksalsgemeinschaft sich nicht zuletzt auch als eine transnationale Alternative zu eingeschliffenen historischen Narrativen versteht.

Der Familienroman steht mit zwei anderen Genres in engem Zusammenhang, in denen »Generation« als systemprägende »Ordnungsfunktion«<sup>43</sup>

auszumachen ist: dem Generations- und dem Schulroman. Heinrich Kaulen und Norman Ächtler geben kurze Entwicklungsgeschichten dieser beiden Genres. Vor dem Hintergrund einer veränderten Weltanschauung und einer auf die Soziologie der gesellschaftlichen Wirklichkeit gerichteten Ästhetik im Zeitgeist der Neuen Sachlichkeit, so skizziert Kaulen, beerbt der Generationsroman die Tradition des klassischen psychologischen Adoleszenzromans. Bestseller wie Ernst Glaesers »Jahrgang 1902« (1928) erheben den Anspruch, für ganze Generationen zu sprechen bzw. diese als Erfahrungsgemeinschaft zu portraituren. Dies geht mit einer Entsubjektivierung zugunsten eines tendenziell typisierenden Erzählens einher. Generationalität ist in dieser Gattung somit nicht nur Gegenstand, sondern wird gleichsam zum formprägenden Prinzip. Im Brückenschlag zur Entwicklung des Genres in der Gegenwart kommt Kaulen ebenfalls auf Jana Hensel, vor allem aber auf Florian Illies' »Generation Golf« und Joachim Lottmanns Roman »Die Jugend von heute« (2004) zu sprechen. Er zeigt dabei auf, wie die Schreibweisen des Generationenromans auch Gattungshybride wie Illies' und Hensels Generatiographien prägen.<sup>44</sup>

Norman Ächtler erweitert das einschlägige Korpus der klassischen Schulromane, die wie Hermann Hesses »Unterm Rad« (1902) einen scheiternden Schüler zum Protagonisten haben, um eine lange Reihe heute weniger bekannter Texte, die den »Kultur- und Konfliktraum Schule« aus Lehrersicht in den Blick nehmen. Ächtler geht von dem Befund aus, dass es innerhalb des erweiterten Gattungskorpus zu einer bedeutsamen Verschiebung kommt: Die existenziellen Lehrer-Schüler-Konflikte, die immer auch als Generationenkonflikte ausgeführt sind, werden ab den späten 1920er Jahren, beginnend mit Hermann Ungars Roman »Die Klasse« (1927), zunehmend aus Sicht der Lehrerfiguren nicht nur geschildert, sondern als Leidtragende erlebt. Während Uwe Johnson (»Ingrid Babendererde«, 1953/85) oder Thomas Valentin (»Die Unberatenen«, 1963) in der Nachkriegszeit multiperspektivische Konzepte vorlegen, zeigen aktuelle Texte wie Judith Schalanskys »Der Hals der Giraffe« (2011) und Nina Bußmanns »Große Ferien« (2012), dass es in der Gegenwart die Erwachsenen sind, die zunehmend fassungslos und verunsichert der nachfolgenden Generation gegenüberstehen, während umgekehrt die Schule für die Schüler ihre existenzielle Bedeutung längst eingebüßt zu haben scheint.

Abgerundet wird der Band durch Beiträge, die sich mit neuen Entwicklungen und Phänomenen in den Literatur- und Mediensystemen der Gegenwart beschäftigen: Unter dem pointierenden Schlagwort »Generation Fake« unternimmt Christer Petersen eine ideengeschichtliche Rückbindung bzw. Einordnung der Rede von »alternativen Fakten«, die inzwischen zum weltanschaulich-rhetorischen Kernrepertoire einer neuen Generation populistisch agierender Politiker und Journalisten gehört, vermeintlich – denn genau das steht zur Diskussion – an die Tradition postmoderner Theoriebildung von Jacques Derrida und Jean Baudrillard bis zu Judith Butler. Nele Holdack und René Strien plädieren in ihrem »Werkstattbericht« aus ihrer langjährigen Verlags Erfahrung als Programmverantwortliche mit erfolgreichen Publikationsprojekten zu wiederentdeckten Klassikern der internationalen Moderne, die in Kooperation mit Literaturwissenschaftlern, namentlich u. a. mit Carsten Gansel realisiert wurden, für eine noch engere Zusammenarbeit zwischen Universitätsgermanistik und Verlagswesen. Einen Grenzgänger zwischen Literatur und Wissenschaft portraitiert Peter Braun mit Hubert Fichte, dessen mehrbändiger, erst posthum edierter ethno-literarischer Großentwurf einer »Geschichte der Empfindlichkeit« auch einen Versuch darstellt, ein poetisches und dokumentarisches Schreiben zu amalgamieren. Burkhard Meyer-Sickendiek schließlich analysiert mit der sogenannten »Hörlyrik« eine neue literarische Gattung, die in engem Zusammenhang mit den audiovisuellen Medien steht und als ein eigenständiges ästhetisches Phänomen zu verstehen ist, das sich vor allem durch eine mit den technischen Voraussetzungen gewandelte Prosodie auszeichnet.

Der Band geht auf ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Gießener Hochschulgesellschaft (GHG) finanziertes Symposium zurück, das an der Justus-Liebig-Universität Gießen im Februar 2020 zu Ehren von Carsten Gansel stattfand, und wurde um eine Reihe ergänzender Beiträge erweitert. Das Lektorat besorgte Mike Porath. Die Herausgeber danken allen Beteiligten für ihr Engagement.

Für die großzügige Bezeichnung der Publikation sei Markus Frank und der Kanzlei Gentz und Partner Berlin, der Sparkasse Neubrandenburg-Demmin, der Mecklenburgischen Literaturgesellschaft und der Gießener Hochschulgesellschaft herzlich gedankt.